

---

# Räumliche Aspekte von Nachbarschaft – eine Vergewisserung

# I.2

Ulrike Hüllemann, Bettina Brüscheiler und Christian Reutlinger

## ***Die Rede vom Nachbarn/von der Nachbarschaft – Einseitige, normativ gefärbte Rückgriffe auf Vorstellungen dörflichen Zusammenlebens***

Karl-Sigismund Kramer streicht in seiner volkskundlichen Rekonstruktion der „Nachbarschaft als bäuerliche Gemeinschaft“ heraus, dass „das Wort Nachbar (...) verhältnismässig spät entstanden“ wäre (Kramer 1954, S. 29). In den bisherigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, aber auch im eingangs skizzierten Programmdiskurs, wird der Begriff Nachbar meist epistemologisch vom alt- resp. mittelhochdeutschen Begriff „nähgibür(o)“ bzw. „nächgebür(e)“, welcher wiederum auf das westgermanische „naehwa-gabür(ōn)“ zurück geht, abgeleitet (Gehl 2005, S. 701; Hamm 1973, S. 133). Sprachgeschichtlich soll sich der Begriff Nachbar – bestehend aus *naehwa* „nahe“ und *ga-būra* „Mitbewohner der Dorfgemeinschaft“ (ebd.) – demnach aus „nahe“ und „Bauer“ zusammensetzen, d. h. es bezeichnet jemanden, „der in jemandes [unmittelbarer] Nähe wohnt, dessen Haus, Grundstück in der [unmittelbaren] Nähe von jemandes Haus, Grundstück liegt“<sup>18</sup>. Als Nachbar wird demnach die Person bezeichnet, deren Haus resp. Wohnung (Wohnort) angrenzt oder in der Nähe eines anderen gebaut ist („nahe“). Nachbarschaft bezeichnet damit die Gesamtheit der Nachbarn, also einen sozialen Zusammenhang, und verweist einerseits auf das bestimmte Beziehungsverhältnis, andererseits auf die räumliche Nähe der betrachteten Personen oder Objekte. „Bedeutungsmässig entwickelte sich das Wort Nachbarschaft in drei Richtungen: 1.) Die Gesamtheit der Nachbarn in einem Orte; 2.) topographisch, die nähere Umgebung; 3.) das Verhältnis der Nachbarn untereinander. Mit einiger Gewißheit ist anzunehmen, daß die Bedeutungen 2 und 3 Erweiterungen der ersten Bedeutung sind.“ (Kramer 1954, S. 30)

Anhand der Hervorhebung der Wortkomponente „Bauer“ wird außerdem der Bezug des Nachbarschaftsbegriffes auf ländliche Kontexte und spezifische soziale

---

18 Duden – <http://www.duden.de/rechtschreibung/Nachbar>, zuletzt abgefragt am 22.1.2015

Beziehungen zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern hervorgehoben, die in historischen Dorffzusammenhängen vermutet werden:

„Er [der Nachbarschaftsbegriff] bezeichnet also offenbar den Verkehr der Mitglieder aneinandergrenzender Haushaltungen bzw. Grundstücksnachbarn, und zwar in Form der bedeutungsvollen und funktionsreichen Beziehungen traditionaler bäuerlicher Gemeinden. Auch im modernen Wortgebrauch klingt diese alte Bedeutung noch nach. Er meint keineswegs lokale Beziehungsmuster jedweder Art, sondern vielmehr sehr spezifisch das dichte Interaktionsnetz stark integrierter lokaler Gemeinschaften.“ (Schubert 1977, S. 28)

Auch wenn in jüngerer Vergangenheit das Nachbarschaftsthema vor allem in städtischen Kontexten Konjunktur erfährt, so erfolgt die Thematisierung oft nicht ohne Bezugnahme auf eine angenommene spezifische Ausprägung von Nachbarschaft im Dorf. Rückblickend werden mit dörflichen Nachbarschaften meist unhinterfragt kleine, überschaubare Einheiten und klare, eindeutig geregelte soziale Zusammenhänge assoziiert. Diese implizite Annahme erhält zusätzlich eine positive Einfärbung, wenn sie gegen Nachbarschaftsbeziehungen in Städten ausgespielt wird. Denn sie suggeriert Überschaubarkeit, beispielsweise über klare (gesellschaftliche) Ordnungs- und Wertvorstellungen, Homogenität und „funktionierende“ soziale Unterstützungsbeziehungen. Ein Aspekt, den die amerikanische Stadtsoziologin Jane Jacobs schon in den 1960er Jahren problematisierte: „Nachbarschaft ist ein Wort, das den Klang einer Liebesbotschaft angenommen hat. In dieser sentimentalischen Bedeutung ist jedoch der Begriff für die Stadtplanung ausgesprochen schädlich. Er verleitet dazu, das Großstadtleben zu Imitationen kleinstädtischen oder vorstädtischen Lebens zu verzerren.“ (Jacobs 1963, S. 78)

Nachbarschaften in Städten (z. B. aktuell im Rahmen von Aktivierungs- und Förderprogrammen) werden hingegen mit negativ konnotierten Zuschreibungen wie Anonymität, Beliebigkeit in Bezug auf Normen und Werte, sozialer Isolation und Konflikteskalation in Verbindung gebracht, die als städtische oder „moderne“ Verfallserscheinungen gedeutet werden, wie dem Beispiel der so genannten „überforderten Nachbarschaften“ (Krings-Heckemeier et al. 1998) „funktionierende“ Nachbarschaften entgegenstünden (vgl. Hamm 2000). „In den schrumpfenden Beständen [Anm. Hrsg.: des Sozialwohnungsbestands] wird damit ein wachsender Anteil der Haushalte über ein geringes Einkommen verfügen, arbeitslos sein oder von der Sozialhilfe leben. [...] Die schlechte wirtschaftliche Situation der einzelnen Haushalte führt in ein ‚Milieu der Ärmlichkeit‘. Bewohner und Siedlungen sind überfordert. Für sie wird der Rückweg in eine entspannte, von Erfolgen und Selbstverwirklichung geprägte Lebenssituation kontinuierlich schwerer. ‚Milieu der Ärmlichkeit‘ bedeutet, dass die Anregungen und Annehmlichkeiten des normalen

Alltagslebens aus dem Gesichtskreis verschwinden. Es bedeutet, ohne wirtschaftlich relevante Kontakte und Beziehungen zu leben; es bedeutet zu viel Umgang mit frustrierten, durch tägliche Sorgen aufgefressenen Menschen; es bedeutet abnehmende Initiative und wachsende Lähmung sowie schließlich auch den Verlust an Fähigkeiten und Qualifikationen.“ (Krings-Heckemeier et al. 1998, S. 23)

Auf die Förderung der Qualitäten „funktionierender“ Nachbarschaften zielen zahlreiche Programme im Kontext von Stadtentwicklung, Sozialer Arbeit, Regionalplanung u. a., die als Ziel die Reaktivierung verloren geglaubter ländlicher Nachbarschaftsbeziehungen in überschaubaren, territorial definierten Gebieten (wie z. B. Stadtteile, Verwaltungsbezirke o.ä.) formulieren. Der meist unhinterfragte Rückgriff auf vermeintlich intakte Muster dörflicher Nachbarschaftsbeziehungen und die damit verbundene normative Einfärbung zeichnet ein sehr einseitiges Bild, das sich vermutlich kaum mehr mit den gelebten dörflichen Nachbarschaften vergangener Zeiten deckt. Diese Annahme untermauern u. a. Recherchen in historischen Dorfchroniken (Reutlinger 2013b) oder auch historische Untersuchungen, die sich mit dörflichen Nachbarschaften und deren Traditionen befassen (Rüssel 1928). Darin wird zwar meist ein enger dörflicher Zusammenhalt bestätigt, dieser rückt aber vor dem Hintergrund von Not- und Bedrohungsszenarien (Angriffe, Missernten etc.) in ein anderes Licht. Auch finden sich Hinweise, dass sozialer Zusammenhalt keineswegs freiwillig gelebt, sondern durch rigide normative Sanktionssysteme sowie wirtschaftliche Abhängigkeiten mehr oder weniger erzwungen und klar geregelt wurde (ebd.). Ein Ausschluss aus der Nachbarschaft hatte für Dorfbewohner schwerwiegende Konsequenzen (Entzug der Solidarität, Klatsch, üble Nachrede) und führte nicht selten dazu, dass die betreffenden Personen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurden (ebd., S. 29).

Der Nachbarschaftsbegriff, resp. die „Nachbarschaftsgemeinschaft“ wird in der Begründung der modernen Soziologie nach Max Weber weiter gefasst als in seiner „urwüchsigen“ Form, „die durch Nachbarschaft der ländlichen Siedelung, sondern ganz allgemein jede durch räumliche Nähe [dauernden oder vorübergehenden Wohnens oder Aufenthalts begründete Nachbarschaft] und dadurch gegebene chronische oder ephemere Gemeinsamkeit einer Interessenlage“ (Weber und Winkelmann 1922, Teil II, § 2). In dieser Definition wird der ambivalente und komplexe Charakter dieser Vergemeinschaftungsform deutlich, indem die Nachbarschaftsgemeinschaft „ein amorphes, in dem Kreis der daran Beteiligten flüssiges, also ‚offenes‘ und intermittierendes Gemeinschaftshandeln“ darstellt. Weber hatte nicht nur Einzelhöfe oder Dörfer, sondern auch städtische Straßen und Mietskasernen und die damit verbundenen sozialen Herausforderungen städtischer Entwicklungsprozesse im Blick. Gemeinsam ist all diesen Vergemeinschaftungsformen eben nicht eine permanente Gemeinschaftlichkeit, sondern

eher die „Innehaltung möglicher *Distanz* trotz (oder auch gerade wegen) der physischen Nähe“ (Weber und Winckelmann 1922, Teil II, § 2). „Nur in Fällen gemeinsamer Gefahr [kann] mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein gewisses Maß von Gemeinschaftshandeln gezählt werden“ (ebd.). Dies gilt nicht nur für städtische Zusammenhänge, sondern auch für ländliche: „der einzelne Bauer ist weit davon entfernt, eine noch so wohlgemeinte Einmischung in seine Angelegenheiten zu wünschen. Das Gemeinschaftshandeln ist nicht die Regel, sondern die, sei es auch typisch wiederkehrende, Ausnahme“ (ebd.).

„Der Nachbar ist der typische Nothelfer, und ‚Nachbarschaft‘ daher Trägerin der ‚Brüderlichkeit‘ in einem freilich durchaus nüchternen und unpathetischen, vorwiegend wirtschaftsethischen Sinne des Wortes. In der Form gegenseitiger Aushilfe nämlich in Fällen der Unzulänglichkeit der Mittel der eigenen Hausgemeinschaft [werden im Rahmen der Nachbarschaft] durch ‚Bittleihe‘, d. h. unentgeltliche Leihe von Gebrauchsgütern, [und] zinsloses Darlehen von Verbrauchsgütern, [sowie durch] unentgeltliche ‚Bittarbeit‘, d. h. Arbeitsaushilfe im Fall besonders dringlichen Bedarfs, [Hilfsleistungen] in ihrer Mitte geboren aus dem urwüchsigen Grundprinzip der ganz unsentimentalen Volksethik der ganzen Welt heraus: ‚Wie du mir, so ich dir‘ (was der römische Name ‚mutuum‘ für das zinslose Darlehen hübsch andeutet).“ (ebd., Teil II, § 2)

Das aktuelle lediglich positiv konnotierte Begriffsverständnis zeichnet somit meist eine „idealisierende und romantisierende Vorstellung“ (Rohr-Zänker und Müller 1998, S. 1) von Nachbarschaft mit der Botschaft „früher war alles besser“, ohne jedoch die vereinseitigenden Bezüge zum früheren Zustand, auf den rekurriert wird, ausreichend zu reflektieren. Solche Bilder von Nachbarschaft sind deshalb eher im Hinblick auf das dahinter stehende Bedürfnis zu interpretieren, das sich aus einer als schwierig oder problematisch erachteten aktuellen Situationen heraus ergibt. Sie können jedoch, werden sie nicht einer kritischen Hinterfragung unterzogen, keine tragfähigen Lösungen für aktuelle, komplexe Herausforderungen aufzeigen.

Die unhinterfragte Existenz solcher normativ eingefärbter (Wunsch-)Bilder und deren Einfließen in aktuelle Steuerungs- und Gestaltungsstrategien erschweren es zusätzlich, Nachbarschaften ohne vorschnelle Wertung im Kontext sozialer Komplexität, Ausdifferenzierung, (Werte-)Vielfalt und Heterogenität zu betrachten. Denn Nachbarschaft wird aufgrund dieser implizit transportierten Annahmen vorwiegend als probates Mittel verstanden, mit den negativ konnotierten „Nebenwirkungen“ eben dieser gesellschaftlichen Entwicklungen umgehen zu können und dadurch Handlungsfähigkeit auf der Planungs- und Steuerungsebene zu demonstrieren. Nachbarschaften wird in diesen Kontexten meist – u. a. durch Homogenitätsannahmen als Folge der Annahme, dass physische Nähe zugleich auch unbedingte soziale Nähe bedeutet – eine Funktion zur Komplexitätsreduktion zugeschrieben. Laut Ruth Rohr-Zänker und Wolfgang Müller sei deshalb die

Frage berechtigt, „ob Nachbarschaft mehr ist als eine ‚ideologische‘ Fixierung von Planern, Sozialarbeitern und Politikern“ (Rohr-Zänker und Müller 1998, S. 1). Durch den auf solchen einseitigen Bildern aufbauenden Gestaltungsoptimismus wird verdeckt, dass Nachbarschaften bereits selbst hochkomplexe Gebilde sind, die mit einfachen Kausalzusammenhängen keinesfalls ausreichend beschrieben oder gesteuert werden können.

### ***Zum „definitorischen Kern“ – Territoriale und soziale Dimensionen von Nachbarschaft***

Ein „Klassiker“ der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Nachbarschaft im deutschsprachigen Raum ist die Publikation von Bernd Hamm, die 1973 unter dem Titel „Betrifft: Nachbarschaft“ erschien. Darin definiert der Autor Nachbarschaft als „soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnorts interagiert“ (Hamm 1973, S. 18). Definitionen von Nachbarschaft in aktuellen sozialwissenschaftlichen Publikationen lehnen sich häufig an diese Definition an. So zitiert beispielsweise Julia Günther Bernd Hamm und versteht Nachbarschaft „als einen Typus sozialer Beziehungen [...], die Einzelpersonen und Gruppen aufgrund ihrer räumlichen Nähe durch die gemeinsame Bindung an einen Wohnort eingehen“ (Günther 2009, S. 447). Erkennbar wird an den genannten Quellen beispielhaft, dass verbreitete Definitionen von Nachbarschaft in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion soziale und physische Raumdimensionen voneinander differenzieren. So betont u. a. Schubert, dass „zum einen die räumliche Nähe und zum anderen die sozialen Beziehungen der Nebeneinanderwohnenden als zwei zusammengehörende Dimensionen des Begriffes Nachbarschaft immer wieder [kehren]“ (Schubert 1977, S. 28).

Den impliziten Ausgangspunkt von Nachbarschaft bildet gemäß diesen Definitionen die (erzwungene) physische Nähe von Personen aufgrund ihres Wohnortes. Unter Nachbarschaft wird per definitionem dann zunächst ein Territorium verstanden, das sich zwischen den Wohnorten nahe beieinander lebender Menschen aufspannt (vgl. ebd.). Nachbarschaftsdefinitionen nehmen somit zunächst die Setzung eines territorialen Raumes vor, der auch als Behälter oder physische Hülle beschrieben werden kann. Unter anderem in Tönnies Definition von Nachbarschaft als „Gemeinschaft des Ortes“ (Tönnies 1970, S. 14; i. O. 1887) kommt diese Setzung zum Ausdruck. Zu dieser territorialen Komponente kommt als zweite Dimension ein Beziehungsaspekt hinzu: Dem Territorium (gebauter Nachbarschaft) werden soziale Beziehungen zwischen Menschen zugeordnet, die sich aufgrund des gemeinsamen Wohnortes ausbilden (Nachbarschaftsbeziehungen). Bezüglich des Zusammenhangs dieser beiden Dimensionen bestehen weitere spezifische Annahmen. So wird im Rahmen eines als „Nachbarschaft“ bezeichneten Territo-

riums immer von *einer* „Nachbarschaft“ im Sinne eines Geflechts von Beziehungen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern gesprochen. *Einem* Territorium der Nachbarschaft wird also genau *ein* Netzwerk von Nachbarschaftsbeziehungen zugeordnet.<sup>19</sup> Diese Verweisung kann parallel zur Darstellung von Ludger Pries, der diese Zusammenhänge im Rahmen des Transnationalisierungsdiskurses auf der Ebene von Nationalstaaten thematisiert, als Annahme einer „doppelt-exklusiven Verschachtelung“ beschrieben werden:

„Man kann hier von dem Konzept einer *doppelt exklusiven Verschachtelung von Sozialraum*<sup>20</sup> und *geographischem Raum* sprechen: In *einem* geographisch zusammenhängenden Territorium gibt es demnach nur *einen* und nicht mehrere Sozialräume (als Gesellschaften oder Gemeinschaften) und, umgekehrt, nimmt jeder Sozialraum *einen* und nur genau *einen* geographischen Raum ein.“ (Pries 2008, S. 45)

Aufbauend auf die Überlegungen von Ludger Pries lässt sich Nachbarschaft als aus zwei deckungsgleichen „Räumen“ zusammengesetzt beschreiben. Die physische Hülle von Nachbarschaft besteht aus Wohngebäuden, Innenhöfen, Erschließungswegen, Freiräumen etc. innerhalb eines bestimmten Territoriums und beinhaltet die Vorstellung eines *absoluten Raumes*. Zugrunde liegt die Annahme eines Dualismus: Es existieren Körper (Bewohnerinnen und Bewohner) und Raum (Behälter) getrennt voneinander. Den „Behälterraum“ kann man beliebig mit Körpern füllen und er gibt den Körpern Rahmenbedingungen vor, bleibt selbst jedoch durch diese unverändert. Der „Beziehungsraum“ von Nachbarschaft hingegen wird als *relativer Raum* verstanden, d. h. als ein Raum, der sich über Beziehungsgeflechte zwischen Personen konstituiert. Er wird im physischen Behälter der baulichen Nachbarschaft verortet und endet an dessen Grenzen.

Was bedeutet jedoch nun die Trennung in einen „Behälterraum“ und einen „Beziehungsraum“ sowie die Vorstellung einer doppelt-exklusiven Verschachtelung? Welche Problematiken beinhalten diese Raumvorstellungen? Im Folgenden werden die Fallstricke, die sich aus unhinterfragten Verkürzungen ergeben, beschrieben:

- 
- 19 Eine Ausnahme bildet die Publikation von Ruth Rohr-Zänker und Wolfgang Müller, in der die Autorin und der Autor diese Annahme hinterfragen. Sie gehen davon aus, dass sich an einem Ort Nachbarschaften (im Sinne von Beziehungsnetzen) überschneiden können (1998).
  - 20 Ludger Pries verweist mit dem Begriff „sozialer Raum“ vor allem auf Beziehungsnetzwerke im Sinne einer relativistischen Raumvorstellung, die die im Anschluss dargestellten Verkürzungen enthält. In Teil IV dieses Bandes wird hingegen eine relationale Raumvorstellung zugrunde gelegt, die versucht, die Verkürzungen relativistischer wie auch absoluter Raumvorstellungen zu überwinden.

### ***a. Verkürzungen durch fehlende Reflexion implizit enthaltener Raumvorstellungen***

Das unhinterfragte Einfließen bestimmter Vorstellungen in die Diskussion um Nachbarschaft ist nicht nur im Rahmen eines (vermeintlichen) historischen Rückgriffs auf dörfliche Nachbarschaften festzustellen, sondern auch in Bezug auf die enthaltenen Vorstellungen von Raum. Markus Schroer konstatiert dies für die Sozialwissenschaften insgesamt, indem er betont, „dass wir es [...] mit einer weitgehend stillschweigenden, impliziten Übernahme des Container-Konzepts [zu tun haben; die Autoren]. Die Übertragung der Vorstellung vom Behälter-Raum in die Sozialwissenschaften hat dabei zu der fatalen Annahme geführt, dass soziale mit politischen und ökonomischen Räumen zusammenfallen.“ (Schroer 2006, S. 46)

Die stillschweigende Übernahme und die damit einhergehende fehlende Reflexion der Blindstellen *absoluter Raumvorstellungen* verdecken jedoch die in diesem Raumkonzept enthaltenen Fallstricke. Mit einer absoluten Raumvorstellung gehen beispielsweise häufig geodeterministische Annahmen einher, die davon ausgehen, dass Veränderungen der physischen Hülle von Räumen (bauliche Nachbarschaft) unmittelbare Auswirkungen auf das Verhalten der dort lebenden Menschen (Nachbarschaftsbeziehungen) hätten (Fritsche et al. 2010, S. 13). Solche Annahmen erfahren u. a. im Kontext von Stadtentwicklung und Stadtpolitik aktuell Konjunktur. Mit der Broken-Windows-These, die in ordnungspolitischen Diskussionen in den letzten Jahren eine prominente Rolle spielt, werden beispielsweise Abwärtsspiralen „gefährdeter“ Nachbarschaften begründet, in denen „Anzeichen von Verwahrlosung im Raum sichtbar werden“ (Diebäcker 2012, S. 43). Anzeichen an Gebäuden, wie z. B. zerbrochene Fensterscheiben, aber auch die Anwesenheit von als verwahrlost bezeichneten Menschen wie Bettelnden, Betrunkenen, Drogenabhängigen, Prostituierten werden als physische Indizien für die Störung der öffentlichen Ordnung gedeutet. Mit ihrem Auftreten beginne eine Abwärtsspirale in den betroffenen Gebieten, die etablierte Bewohnerinnen und Bewohner verunsichere und nach und nach zu deren Wegzug sowie zur Abwanderung von Geschäften, Lokalen und Restaurants führe und damit insgesamt die soziale Kontrolle abnehme. Dadurch würde wiederum die Kriminalitätsrate ansteigen usw. (ebd.). Die geodeterministische Annahme in diesem Argumentationsmuster – soziales Verhalten werde von physischen Gegebenheiten beeinflusst – ist offensichtlich.

Verdeckt bleibt durch die Vorstellung eines absoluten Raumes auch, dass dieser an sich bereits eine Konstruktion darstellt, indem ein Territorium definiert und diesem die Bedeutung eines Raumes sowie bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden. Dieser Raum wirkt sich dann wiederum auf das Handeln der Menschen aus – oder aufgrund seines konstruierten Charakters – eben nicht, wenn Menschen diese Bedeutungszuschreibung nicht in ihr Handeln integrieren. So werden bei-

spielsweise Nachbarschaften in Städten im Sinne territorialer Räume meist entlang von Verwaltungsgrenzen festgelegt. Im Anschluss daran wird angenommen, dass diese Einheiten auch für die dort lebenden Menschen eine Bedeutung zur Strukturierung ihres Handelns hätten oder haben sollten (Fritsche et al. 2010, S. 13). Ersichtlich wird damit, dass absolute Räume nicht per se als menschlichem Handeln vorausgehend gedacht werden können, sondern durch dieses bereits hergestellt und mit Bedeutungszuschreibungen versehen wurden. Allerdings bietet eine absolute Raumvorstellung Reflexionsanstöße, indem sie die Auswirkungen von Strukturen auf menschliches Handeln in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungsweise stellt.

Gerade diese Einflüsse von Strukturen auf menschliches Handeln bilden die zentrale Blindstelle der *relativen Raumvorstellung*, die – quasi als Gegenpol zum Raumdeterminismus der absoluten Vorstellung – die Gefahr eines „Raumvoluntarismus“ birgt, wird sie nicht ebenfalls hinreichend auf Einengungen ihrer Perspektive hin reflektiert (ebd., S. 13). Menschliche Handlungsvollzüge spielen sich, wie die absolute Raumvorstellung im den Fokus rückt, immer innerhalb von Strukturen ab. Sie werden durch diese zwar nicht vollständig determiniert (Verkürzungsgefahr der absoluten Raumvorstellung), sind aber auch nicht völlig unabhängig davon (Verkürzungsgefahr der relativen Raumvorstellung). Im Rahmen von Maßnahmen, mit denen beispielsweise ein Ausbau von Nachbarschaftshilfe erreicht werden soll, wird jedoch meist angenommen, es müssten lediglich erwünschte Handlungsmuster „aktiviert“ werden, um nachbarschaftliche Unterstützungsleistungen auszubauen. Dass die Menschen, die zu einer Verhaltensänderung gebracht werden sollen, in strukturelle Rahmenbedingungen eingebettet sind, die bestimmte Handlungen ermöglichen, erschweren oder gar verhindern, bleibt weitgehend unreflektiert. Eine solche verkürzte Vorstellung wird beispielsweise an der aktuellen Diskussion um Nachbarschaftshilfe kritisiert, wenn mit moralisierendem Unterton das unterdurchschnittliche nachbarschaftliche Engagement von Menschen, die staatliche Unterstützungsleistungen beziehen, beklagt wird. Unberücksichtigt bleibt dabei, dass Engagement nicht nur vom Willen oder Unwillen von Personen abhängt, sondern auch von den strukturellen Rahmenbedingungen, in denen sie ihren Alltag gestalten (Hüllemann 2011, S. 71–91).

Gemeinsam haben beide Raumvorstellungen durch die jeweils enthaltenen Verkürzungen, dass bestimmte Ausschnitte sozialer Wirklichkeit isoliert betrachtet und nicht in größere Zusammenhänge kontextualisiert werden. Genau in dieser Gefahr liegt jedoch auch ihre Attraktivität: Sie eröffnen scheinbar Handlungs- und Gestaltungszugänge, indem sie Komplexität reduzieren, den Fokus auf klare, greifbare Zusammenhänge richten und diese benenn- und damit auch bearbeitbar machen. Ihre geringe Reichweite, die sich erst durch eine Kontextualisierung in größere Zusammenhänge offenbart, wird dadurch meist systematisch ausgeblendet.



### ***b. Die Kongruenzannahme von Flächen- und Sozialraum führt zu Homogenitätsannahmen***

Nicht nur die verkürzenden Raumvorstellungen und daraus abgeleitete Gestaltungsansätze enthalten Fallstricke, sondern auch die implizite Annahme, im Gebiet einer gebauten Nachbarschaft spanne sich genau ein Netzwerk nachbarschaftlicher Beziehungen auf, in das alle dort wohnenden Personen eingebunden sind bzw. sein sollten und in dem sich das nachbarschaftliche Handeln der Bewohnerinnen und Bewohner dieses Gebietes abspielt. Stillschweigend enthalten ist darin eine Homogenitätsannahme, die beispielsweise ein Begründungsmuster für die Aktivierung von Nachbarschaftsbeziehungen in „Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf“ liefert: Durch die Aktivierung von Nachbarschaftsbeziehungen soll der soziale Zusammenhalt im Stadtteil sowie die Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit diesem gestärkt werden, was wiederum die Abwärtsspirale einer Nachbarschaft stoppen soll (► siehe Teil I, Kapitel 1 i.d.B.). Die Bewohnerinnen und Bewohner werden entlang der Zuschreibung „Nachbarn“ allein aufgrund ihres Wohnortes als homogene soziale Gruppe angesprochen. Unterschiede zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern und ihren sozialen Netzwerken werden nicht berücksichtigt. Eine Folge davon ist meist, dass es vor allem ohnehin schon artikulationsstarken Gruppen im Rahmen von Aktivierungsmaßnahmen gelingt, ihren Anliegen Gehör zu verschaffen (vgl. Munsch 2005). Diese Anliegen müssen jedoch keinesfalls die Interessen aller Bewohnerinnen und Bewohner eines Gebiets widerspiegeln. Interessen von Gruppen, die ihren Anliegen öffentlich seltener Gehör verschaffen können, werden auch bei solchen Verfahren meist unterschlagen (vgl. Groeger 2002; vgl. Herrmann 2001).<sup>21</sup> Die unreflektierte Homogenisierung der Bewohnerinnen und Bewohner sowie ihrer Interessen und Beziehungen aufgrund des gemeinsamen Wohnortes führt zur Verdeckung von Unterschieden, was wiederum zu einer scheinbaren Bestätigung der Homogenitätsannahme führen kann. Durch solche Argumentationsmuster gerät aus dem Blick, dass sich innerhalb einer gebauten Nachbarschaft unterschiedliche Beziehungsnetzwerke überschneiden oder mehrere Beziehungsnetzwerke parallel zueinander an einem Ort bestehen können (Reutlinger 2013a; Rohr-Zänker und Müller 1998) (► siehe dazu Nachbarschafts(ein)blick 4).

Angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen der letzten Jahrzehnte (u. a. Zunahme der geografischen Mobilität und Migration, Etablierung neuer Kommunikationsmöglichkeiten über Internet und Handy, Wertepluralisierung, Veränderung der

---

21 Hier spielt wieder die unzureichende Reflexion struktureller Rahmenbedingungen und Ressourcen im Kontext solcher Aktivierungsverfahren eine wichtige Rolle, siehe zum Beispiel Groeger (2002) oder Munsch (2003).

Arbeitsverhältnisse etc.) besteht zudem für immer mehr Menschen die Möglichkeit, die eigenen geografischen Bezüge immer mehr auszuweiten sowie individueller und vielseitiger zu gestalten. Beziehungsnetze enden für viele Menschen deshalb immer seltener an territorialen Grenzen von Stadtteilen, Gemeinden oder Nationalstaaten (Pries 2008). Dies gilt insbesondere für ressourcenstarke Gruppen, die sich diese Art von Mobilität und Vielfalt leisten können. Die Zunahme der Mobilität ressourcenstarker Gruppen bezogen auf ihren Wohnort parallel zu einer stärkeren (erzwungenen) nähräumlichen Bindung ressourcenarmer Gruppen führt zu Segregationsprozessen. Damit einhergehend differenziert sich auch die Bedeutung des sozialen Nahraumes immer mehr aus: Vor allem die persönliche Lebenssituation und -lage bestimmt zunehmend, für wen Beziehungen im lokalen Nahraum welche Rolle spielen (müssen) (Reutlinger et al. 2010). Aufgrund dieser Entwicklungen erstrecken sich soziale Räume, in denen Unterstützungsleistungen stattfinden, die traditionell als „Nachbarschaftshilfe“ bezeichnet werden (z. B. Blumen gießen bei Abwesenheit), immer mehr auch über die Grenzen der baulichen Nachbarschaft hinweg (Reutlinger et al. 2010; Reutlinger 2013a). Vor dem Hintergrund der skizzierten Entwicklungen ist deshalb die in vielen Vorstellungen von Nachbarschaft implizit enthaltene Annahme, dass sich Nachbarschaft aus *einem* Beziehungsnetzwerk an einem Ort bzw. in einem Gebiet zusammensetzt, zu hinterfragen und die Vorstellung von Nachbarschaft auszudifferenzieren.

### ***Konsequenzen der theoretischen Engführungen für konkrete Gestaltungszugänge?***

Viele aktuelle Aktivierungsprogramme und -initiativen (► siehe Teil I, Kapitel 1 i.d.B.) gehen – ähnlich der gängigen Vorstellungen und Definitionen von Nachbarschaft, die in diesem Kapitel analysiert wurden – von enggeführten Raumvorstellungen aus. Diese können auf der Gestaltungsebene zu Verkürzungen bei der Problembearbeitung oder sogar zu Fehlschlüssen führen. Folgt man der Argumentation der zu Beginn der Einleitung genannten Programme, scheinen soziale Problemlagen, die sich in bestimmten Stadtteilen zeigen, auch dort zu entstehen. Die Vorstellung von Raum als Behälter, in dem sich soziale Beziehungen abspielen und das Ausblenden struktureller Ursachen für Problemlagen wie Arbeitslosigkeit oder Armut, deren Ursachen nicht im lokalen Nahraum liegen, bedeuten Verkürzungen, die es zu hinterfragen gilt (Bourdieu 1997; Pries 2008). Ohne eine solche kritische Reflexion der impliziten Annahmen in Gestaltungsansätzen werden entsprechend auch Lösungsstrategien eng geführt. So wird in einigen Programmen beispielsweise mit Aktivierungsstrategien auf der Ebene der sozialen Beziehungen von Bewohnerinnen und Bewohnern in einem „benachteiligten Stadtteil“ angesetzt, um Engagement und Teilhabe in der bzw. für die Nachbarschaft zu fördern. Als

Soziale Nachbarschaften

Geschichte, Grundlagen, Perspektiven

Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (Hrsg.)

2015, VIII, 253 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18440-1